

Prager Presse - Nov. 1929.

235

Ernst Bloch

## Feuilleton

### André Gide

Zur 70. Geburtstag am 22. November

Als vor etwa dreißig Jahren Schriften Gides einem deutschen Publikum in Uebersetzungen vorgelegt wurden, machten sie den gleichen Eindruck wie die Originale in Frankreich, nämlich gar keinen. Ohne sich seit jener Zeit wesentlich geändert, erneuert, erweitert zu haben, ist der sechzigjährige Gide heute in Frankreich, was man eine Figur nennt, hat erbitterte Feinde, begeisterte Freunde, gilt je nachdem als Führer und Verführer einer Jugend, und erfreut sich in Deutschland interessierter Leser seiner Bücher, so heiter improvisierter wie „Die Keller des Vatikan“, so geistvoll verschachtelter und intriganter wie „Die Fälschmünzer“, so überraschend konfidenteller wie „Stirb und Werde“, so harmlos unproblematischer wie „Schule der Frauen“ oder „Isabella“. Denn immer wieder in periodischer Wiederkehr findet dieser romantische Moralist der Abgründ und Nebenwege ein selbem oft bis zur Farblosigkeit eines Schüllestückes gebrachten klassizistischen Französisch stoffliches Äquivalent von gleicher Entfärbung, ja Gleichgültigkeit und Banalität. Auch Dostojewskij hatte solche merkwürdige Pausen: nach dem „Raskolnikow“ schrieb er den „Spieler“. Rekonvaleszenz nach einer schweren Krankheit, wo der Gensende auf einer Bank in den Anlagen sitzt und dem Spiel der Kinder zuschaut.

Für oder gegen Gide als einen Moralisten Partei zu sein, hat man in Deutschland noch keinen Anlaß genommen. Man begnügt sich hier, entsprechend der geringen öffentlichen Bedeutung, die bei uns ja die Belletratur nur hat, ihn als einen interessanten oder einen langweiligen Romancier oder Erzähler zu befinden und sich da weiter keinen Kopf zu zerbrechen, wo man für „die Lehre“ eine Menge anderer offiziell damit betrauter Berufe hat, Theologen, Professoren, Staatsanwälte etc., nur nicht Romanschriftsteller, auf deren Ideengehalt man pfeift. Gewiß, Gide ist auch in Frankreich nicht oberster Arbeiter im Rate der Nation. Aber er zählt doch bedeutungsvoll mit. Gewiß ist der Sachverhalt nicht so, um vom Falle Gide zu sprechen, daß sich das gesamte französische Schriftwesen hier in zwei Parteien teile, deren eine in Gide den Führer, deren andere in ihm den Verführer sieht. Ich glaube, einem großen, ja dem größeren Teil heutiger französischer Literatur dürfte Gide ganz egal sein, sei es, daß er ihnen nie was zu sagen hatte, sei es, daß er ihnen nichts mehr sagt. Genau beschrieben liegt der Fall so, daß die Herde, die gestern Gide gläubig folgte, ihn immer verläßt, wenn sie bemerkt, daß der Schäfer ihr nicht gleicht. Das macht sie gegen den Hirten böse und sie verlassen ihn. Nennen ihn von da ab einen Verführer und warnen vor ihm. Dieser Abfall der Herde hat sich im Falle Gide schon einige Male wiederholt. Da Gide, ein Kopf höchst gewandten und tiefen Denkens, weiß, daß jeder Schüler die Lehre nur mißverstehen oder verraten kann (er hat es nicht anders mit Nietzsche,

mit Dostojewskij gehalten, vielleicht auch schon mit seinem Meister über allem, mit Goethe), freut er sich gewiß mehr über jene, die „Kreuzigt ihn“ schreiben, als über die andern, die nichts als seine Fußstapfen sehen und ängstlich darauf achten, in sie hineinzutreten. Wer meiner Philosophie mißtrouisch, macht mich gegen sie höchst mißtrauisch, sagte mir Max Scheler, der immer wieder Aufgebende und nur in der völligen Einsamkeit seines Weges Sichere. Es gibt kein System Scheler, denn er war der philosophierende Mensch, nur dem Titel nach ein Professor. So gibt es auch kein System Gide, sondern der seiner eigenen Spur folgenden Moralisten, dem einen eigenen Nomos sucht, um am Ende — vielleicht nichts zu finden, das Nichts. Gemäß der Tragödie, als welche alle Psychologie ist, sie ist zu überwinden, beschwört der Romancier die Scheinwelt seiner Figuren. Als Autor steht er dann ohne den Zwang der Entscheidung zwischen den Widersprüchen, denen er Gestalt und Namen gegeben hat zusamt den Affekten, die ihn selber nun nicht mehr verwirren: er bleibt sarkastisch interessierte Intelligenz.

Als Kind protestantischer Eltern puritanisch aufgewachsen und erzogen, nimmt Gide scheinbar einen Weg in die Befreiung vom puritanischen Rigorismus in eine Katholizität der Hinnahme der Welt wie sie ist. Es sieht oft heidnisch-griechisch aus. Oft göttisch. Das außerordentlich starke künstlerische Schamgefühl, das ihm eigentümlich ist, was ihn nie in Worten exzidieren läßt, lieft in Kälte erstarren, ist selbstauferlegte (darin ganz protestantische) Zucht eines ii

aus komplexen, nie zur Ruhe kommenden, immer bewegten und gleichzeitig höchst wachsamem Menschen, der heute wie vor dreißig Jahren („Ich habe nach meinem dreißigsten Jahr nur Bücher geschrieben, die ich in meinem dreißigsten Jahr konzipierte“) me Frage stellt: „Was ist das Böse?“ Sich also mit dem Gewissen beschäftigt. Konvertiert einer seiner Freunde zur Kirche, ist Gides erste Frage an ihn: „Wie ist das also mit dem Teufel?“ Er lächelt etwas dabei, aber nicht über die Verlegenheit des Befragten, der in eine leichte Dogmatik mit seiner Antwort flüchtet, sondern schon etwas wie der infernalische Verführer selber, der vor den Augen des nichts als „Guten“ das höllische Welttheater erstehen läßt, in dem jeder eine Rolle zu spielen hat. Warum und wozu soll man seine Leidenschaften besiegen, wo doch der Aufwand an Kraft, an virtü, ihnen nachzugeben, weit größer ist, ganz abgesehen von dem angenehmen Effekt? Aber damit ist Gide durchaus kein knabenhafter Ruhestörer seiner Mitmenschen, so durchaus egoistisch und egoistisch die ~~innere~~ Haltung dieses gütigen, höflichen, nachsichtigen Mannes auch ist. Was er da fragt, betrifft nur die Sauberkeit der Entscheidungen und Haltungen und die Verbanung des Ungefähren. Er sucht den Christen, der so mutig ist, ständig über dem Absturz zu schweben, kein Christ zu sein. Ohne vom Christen anders viel zu halten. Auch nichts vom Verzweifelten, der wie Pascal um Gottes willen den Garten zerschlägt, um ein Wüste daraus zu schaffen. Gide kultiviert seit dreihundert Jahre später zu tropischer Uppigkeit in den Nourritures Terrestres.

Kritiker Gides sagen von ihm, er lege in allen seinen Büchern Bekenntnisse ab, weil ihm die Beichte fehle und die ihr vorangehende Reue. Er beichte öffentlich, um seine davon erbauten Zuhörer wegzujagen, weil er eben nicht nur ohne Reue beichte, sondern sogar mit dem Stolz auf seine Sünden. Andere sagen, gerade dadurch hätte Gide sehr viel für die Vertiefung der christlichen Ethik getan. Gerade dadurch, daß er die Immoral ideell formulierte und aus einem Puritaner zu einem Impuritaner geworden sei. Aber hier scheinen mir Homosexuelle das Faktum von Gides Bekenntnis seiner solchen Neigungen und Taten zu übertreiben und mißzuverstehen. Denn er gibt weder diesem Faktum, noch daß er es mitteilte, eine ausgezeichnete sittliche Bedeutung. Er pointiert es nicht. Es ist ihm weder da, noch sonst um den Eklat, um Zustimmung, um Ablehnung zu tun. Er setzt nur die überaus terrestrische Realität des „Bösen“ und den Ablauf eines, seines langen und ihm unbekanntem Lebens gegen das Allzubillige verblasener Paradiese, Knieerutschens, Gotteingehens und wie sonst noch diese großen Abstriche von der Realität des Lebens und Erlebens heißen. Wenn Dostojewskij fragt: „Kann sich ein Mensch, der seiner selbst bewußt geworden ist, respektieren?“, so gibt Gide darauf vielleicht die Antwort: „Nicht anders als indem er seine originale Authentizität bekennt“.

Aber das heißt nicht, daß hier nun Einer seine Ungewöhnlichkeit mit Fanfaren antrompetet. So viel Gide auch bei Nietzsche, dem Moralkritiker, giernt hat, den Uebermenschen hat er lächelnd abgelehnt. Wie den

Untermenschen Dostojewskijs, der das L. liebt und den Schmerz sucht. Keinerlei Hybris schließt ihn weder nach oben, noch nach unten von der Humanität aus, wenn er auch, um reicherer Blätter und Blüten willen die Wurzeln seines Wesens dem gemeinsamen Boden entzog, nicht ohne schmerzlich darunter zu leiden. Angst zu fühlen. Und bitteren Geschmack auf der Zunge. Denn wer so ist wie ihm das Los zu sein befahl, der lebt in völliger Isolation und weiß, das Lächeln, zu dem ihn das Konvenü der Welt zwingt, ist eine grausame Grimasse. Im Gefühle treuester Freundschaft weiß er, der Augenblick wird kommen, wo er den Freund oder der Freund ihn flieht.

Daß ihn, den Moralisten Gide, wie die Welt läuft, das Böse mehr anzog, weil hier die Sonde tiefer und in lebendigeres Fleisch zu führen, als das Gute, hat ihm früher zur Karikatur der Berühmtheit verholfen als zum Porträt seiner Berufenheit. Seines wahren Gesichtes. Das weder das eines Verführers, noch eines Führers ist, sondern eines bis zum Aeußersten aufrichtigen Menschen, dem Takt, Mitgefühl, Liebe und Scham gebieten, das Unmenschliche jedes rigorosen Bekennens in der leisen Stimme zu sagen, in der immer ein Fragen mitschwingt.

Franz Blei